Was die Nacht verbarg.

Roman von E. P. Oppenheim.

(21. Fortsetzung.)

35. Kapitel.

Frau Friesicke steckte vorsichtig den Kopf durch die Thürspalte in Hollfelders Arbeitszimmer. „Da is schon wieder jemand, der Ihnen sprechen möchte," sagte sie. „Und ick wees nich — soll ick die — die Dame nu 'rinlassen oder —"

Von einer beglückenden Hoffnung erfüllt, war Heinz aufgesprungen und fragte hastig: „Eine Dame — sagen Sie? — Wie sieht die Dame aus?"

Die Aufwärterin zuckte die Achseln. „Ja, ick weeß nich!" meinte sie und sah Heinz merkwürdig an. „Sehr elejant, aber —"

Ungeduldig drängte der junge Schriftsteller: „Hat sie Ihnen denn keinen Namen genannt?"

„Ick soll Ihnen bloß sagen, das Fräulein vom Dohrato-Theater wäre da."

Die kleine Chorstin also! Heinz fühlte sich tief enttäuscht. Für einen Augenblick hatte er dem Gedanken Raum gegeben, daß es Margot sein könne, die ihn da aufsuchte. Freilich mußte er sich sagen, daß seine Annahme sehr thöricht gewesen sei; erst der Brief, der sie von seiner Unterredung mit Dombrowski und der angeblichen Frau Longtree unterrichtete, hätte Margot möglicherweise Veranlassung dazu geben können, nach Berlin zurückzukehren, und dieser Brief konnte ja erst heute in ihre Hände gelangen. Jedenfalls bedeutete ihm der Besuch Fräulein Mieze Hofmeisters eine Ueberraschung.

„Führen Sie die Dame herein!" gebot er kurz. „Und sorgen Sie, daß wir nicht gestört werden. Es sind wichtige geschäftliche Dinge, die ich mit ihr zu verhandeln habe."

Das liebenswürdige Lächeln der Frau Fiesicke zeigte mehr als deutlich, wie felsenfest ihr Glaube an diese wichtigen geschäftlichen Dinge war. Sie murmelte irgend etwas Unverständliches vor sich hin, während sie hinausging, die wartende Choristin hereinzuführen, und hinter der „blonden Mieze" warf sie die Thür recht unsanft ins Schloß.

Hier in seiner Wohnung legte Heinz in seinem Benehmen gegen das Mädchen noch mehr Zurückhaltung an den Tag, als er es bei ihren früheren Begegnungen gethan hatte.

Auch sie war während der ersten Minuten etwas befangen, aber sie machte sich rasch von ihrer Verlegenheit frei und sagte nach den ersten Worten der Begrüßung: „Sie werden gewiß erstaunt sein, mich hier zu sehen. Aber ich wollte doch gern wissen, ob Sie mit der Frau gesprochen haben und ob ich recht hatte mit meiner Vermuthung."

Heinz hielt es für gut, sie nicht in alles einzuweihen. „Es scheint doch nicht", sagte er ausweichend. „Die erste Unterredun brachte uns keine rechte Klarheit. Aber es ist immerhin möglich, daß uns die Frau nicht in allen Stücken die Wahrheit sagte."

Fräulein Mieze, deren helle Augen die reiche und geschmackvolle Einrichtung des Zimmers einer eingehenden Musterung unterzogen hatten, sagte ziemlich gleichgültig: „Na, lassen Sie sich man nicht von ihr täuschen. Ich glaube sicher, daß es seine Frau ist. — Aber wunderhübsch wohnen Sie!"

Der unvermittelte Uebergang entlockte Heinz unwillkürlich ein Lächeln. Aber es war ihm nicht erwünscht, daß ihr Gespräch sich mit anderem als mit der Martens'schen Angelegenheit beschäftigt, er entgegnete deshalb ziemlich kurz: „Ja, ich liebe es, mich in einer geschmackvollen Umgebung zu bewegen. — Etwas Neues haben Sie doch in der Zwischenzeit vermuthlich nicht erfahren?"

Fräulein Mieze spielte mit dem Griff ihres Sonnenschirmes, und es dauerte merkwürdig lange, ehe sie zögernd erwiderte: „Etwas Neues? — Nein — das nicht gerade. Aber ich hätte Ihnen —"

Sie stockte. Heinz war überrascht, hütete sich aber wohl, das zu zeigen.

„Sie haben mir noch etwas zu sagen? Etwas, was Sie von Otto Martens, von dem wirklichen und noch lebenden Otto Martens wissen?"

Die Frage war ein wenig kühn, aber er erkannte, daß er das Rechte getroffen hatte.

Mit offenem Erstaunen sah ihn Fräulein Mieze an. „Wie können Sie das wissen?" fragte sie. „Haben Sie vielleicht doch mit der Polizei zu thun?"

Er schüttelte lächelnd den Kopf.

„Sie dürfen mir meine Frage nicht übel nehmen", fuhr die Choristin fort. „Es muß mich ja doch wundern, daß Sie sich so sehr für den Fall interessiren und so gut über alles Bescheid wissen."

„Sie wissen ohne Zweifel, daß ich Schriftsteller bin. Der Fall hat ein großes psychologisches Interesse für mich — das ist alles."

„Und Sie sagen es wirklich niemand weiter, was man Ihnen anvertraut? — Sie berichten nichts davon an die Polizei?"

„So lange ich nicht auf Grund eigener Nachforschungen die Ueberzeugung gewinnen muß, daß das zu meiner Kenntniß Gelangte den Mord aufklären kann — nein. In diesem Fall wäre es natürlich meine staatsbürgerliche Pflicht, zu sprechen; aber selbst wenn ich gezwungen werden sollte, der Polizei davon Mittheilung zu machen, daß ich die Frau des Ermordeten entdeckt habe, werde ich doch Ihren Namen, mein Fräulein, nicht nennen. Dessen können Sie versichert sein."

Fräulein Mieze studirte angelegentlich das Muster des Teppichs. „In diesem Falle brauchten Sie meinen Namen freilich nicht zu nennen", sagte sie langsam. „Aber wenn ich Ihnen unbedingt vertrauen soll, müssen Sie mir das ausdrückliche Versprechen geben, es in keinem Falle zu thun."

Hollfelder sah ein, daß er ein gewagtes Spiel trieb, ihr die verlangte Erklärung zu geben; aber er erkannte auch, daß sie ohne das nicht reden würde. Er entschloß sich deshalb rasch. „Ich verspreche es Ihnen", sagte er ruhig. „Sie dürfen mir unbedingt vertrauen, Fräulein Hofmeister. Ich werde gewiß nur zu Ihrem Besten handeln."

Sie belohnte ihn mit einem dankbaren Blick und dann sagte sie mit einem erleichternden Seufzer: „Ich will Ihnen nur gestehen, daß ich eigentlich gekommen bin, Sie um Ihren Rath zu bitten. Ich weiß nämlich nicht, wie ich mich in einer gewissen Sache verhalten soll. — Ein paar Wochen vor seinem Tode besuchte mich Martens. Er war sehr unruhig damals, und er kam schließlich mit einer Bitte heraus, die mir sehr seltsam vorkam."

„Um was bat er Sie?"

„Ich sollte einige wichtige Papiere in Aufbewahrung nehmen, die bei ihm angeblich nicht sicher wären. Ich dachte, es müsse sich mindestens um kostbare Werthpapiere handeln, aber was schließlich herauskam, war direkt albern. Die Papiere bestanden nämlich nur aus zwei Briefen."

„Aus — aus zwei Briefen?" So gut sich Hollfelder in der Gewalt hatte, in diesem Augenblick verfolgte seine Selbstbeherrschung. Er athmete ungestüm, und unwillkürlich hatte er sich gegen die Choristin vorgeneigt. „Haben Sie diese Briefe gesehen?"

„Gewiß habe ich sie gesehen. Er that sie ja in meiner Gegenwart in einen Umschlag, den er fünf Mal versiegelte. Ich habe ihn nie so feierlich gesehen wie damals. Hundert Mal beschwor er mich, den Umschlag wie meinen Augapfel zu hüten. Ich dachte, es müsse irgend eine alte Liebesgeschichte von ihm dahinter stecken, und ich bin denn auch darauf eingegangen."

„Warum haben Sie bei Ihrer Vernehmung nichts von diesen Briefen gesagt?"

„Weil ich nicht mehr daran dachte. Ich hatte sie weggeschlossen, und habe sie später rein vergessen. Erst vor ein paar Tagen fielen sie mir wieder in die Hände."

„Was haben Sie damit gemacht?" fragte Heinz.

„Nichts. Ich habe sie wieder eingeschlossen. Jetzt frage ich Sie, was ich damit anfangen soll?"

„Geben Sie mir die Briefe!" sagte Heinz rasch und bestimmt. „Sie könnten sonst ernste Ungelegenheiten damit haben. Von mir aber wird kein Mensch erfahren, wem ich ihren Besitz verdanke."

„Ach, ich will ja froh sein, wenn ich das Zeug los bin", erwiderte das Mädchen. „Ich mag mit der ganzen Sache nichts mehr zu thun haben. Aber ich will mich auch keiner Gefahr aussetzen, und ich weiß nicht, ob ich berechtigt bin, sie Ihnen zu geben."

Hollfelders Gedanken arbeiteten fieberhaft, einen Grund ausfindig zu machen, der sie bewegen mußte, ihm die Dokumente auszuhändigen. „Sie sind dazu berechtigt", sagte er, um Zeit zur Ueberlegung zu gewinnen. „Sie vermutheten ja schon selbst, daß es sich dabei um eine alte Liebesgeschichte handelt. Ich will Ihnen nur gestehen, daß ich vorhin nicht ganz aufrichtig gegen Sie gewesen bin." Er hatte sich jetzt einen gewagten Plan zurechtgelegt, nach dem er handeln mußte. „Ich sagte Ihnen, daß ich nur ein rein schriftstellerisches Interesse an dem Fall Martens hätte. In Wirklichkeit kommen jedoch noch einige andere Gründe hinzu. Ich kenne eine Dame, die früher einmal in Beziehungen zu Martens gestanden hat — ich bin gut, sehr gut auch mit ihr befreundet. Diese Dame befindet sich in großer Unruhe, weil einige ihrer Briefe, die sie an Martens geschrieben und die sich sicherlich noch in seinem Besitz befinden mußten, nach seinem Tode nicht aufgefunden wurden. Die Dame ist nämlich jetzt — verheirathet." Er athmete schwer. „Um diese Briefe handelt es sich hier ohne Frage. Sie haben mit dem Mord gar nichts zu schaffen, aber es würde der betreffenden Dame begreiflicherweise eine große Beruhigung sein, sie zurück zu erhalten. Sie sehen also, daß Sie ein gutes Werk thun, wenn Sie sie mir aushändigen."

„Ja, wenn es so ist!" meinte Fräulein Mieze erleichtert. „Dann kann ich sie Ihnen freilich geben. Und jetzt verstehe ich auch, warum Sie sich gar so sehr für diese dumme Mordgeschichte interessiren, die mir schon genug schlaflose Nächte gekostet hat. — Ich habe den Umschlag mit den Briefen mitgebracht. Hier sind sie."

Als Heinz den Umschlag aus ihren Händen nahm, zitterten seine Finger, und in seinen Schläfen hämmerte das Blut.

Sie aber war offenbar froh, daß sich die Sache so glatt für sie erledigt hatte. „So", meinte sie ziemlich sorglos, indem sie sich erhob. „Das wäre ich nun glücklich los. — Was ich noch sagen wollte —" sie trat vor einen Spiegel und rückte ihren Hut zurecht — „übermorgen wird das neue Stück zum ersten Male aufgeführt. Ich habe eine hübsche Rolle darin, eine, wo man auch etwas sprechen muß."

Sie beobachtete im Spiegel sein Gesicht, und er beeilte sich, ihr zu versichern, daß er keinenfalls verfehlen würde, sie in dieser neuen Rolle zu sehen.

„Ja, aber Sie werden keine Karten mehr bekommen", sagte sie. „Aber wenn Ihnen sehr viel daran liegt — ich habe mir für theures Geld zwei Karten gekauft, die allerdings eigentlich für einen anderen bestimmt waren, aber —"

„Wenn ich Sie nicht geradezu beraube, würde es mich herzlich freuen, wenn Sie mir die Karten überlassen wollten."

Natürlich machte ihm die kleine Choristin die Freude, und ebenso natürlich mußte er den gleichen Preis dafür zahlen, den die ominösen Händler verlangt hätten — das Dreifache ihres Werthes nämlich. Aber er beschloß in der Stille seines Herzens, noch ein Uebriges zu thun und Fräulein Mieze aus Erkenntlichkeit für den unschätzbaren Dienst, den sie ihm erwiesen hatte, am Abend ihrer ersten wirklichen Rolle auf der Bühne einen Blumenstrauß überreichen zu lassen, so groß wie ein Wagenrad.

36. Kapitel.

Bis zum späten Nachmittag mußte Heinz auf Herbert warten. Dann endlich kam er, müde und abgespannt.

„Ich bin den ganzen Tag herumgelaufen", sagte er, sich Heinz gegenüber auf einen Stuhl fallen lassend. „Natürlich lauter vergebliche Wege. Aber in unserer Lage wagt man ja auch das Aussichtsloseste."

„Umsomehr ist mir zugefallen, ohne daß ich mich hätte darum bemühen müssen", erwiderte Heinz. „Ich habe das, was wir und andere so lange vergeblich gesucht haben — die Briefe der Prinzessin!"

In größter Ueberraschung fuhr Herbert auf. „Wie ist das möglich?" fragte er erregt. „Sind Sie Ihrer Sache ganz sicher?"

„Ganz sicher! — Ich habe mir natürlich nicht erlauben dürfen, die Briefe zu lesen — sie befinden sich in versiegeltem Umschlag. Aber wenn Sie alles erfahren haben, werden auch Sie nicht mehr zweifeln."

Er berichtete, was ihm die kleine Choristin anvertraut hatte.

Als Hollfelder schwieg, sagte Herbert ruhig: „Wenn Sie mir das Packet einhändigen wollen — ich glaube doch, daß ich befugt bin, es zu öffnen."

Heinz übergab ihm den Umschlag, Herbert löste die Siegel, prüfte die Briefe sorgfältig, und dann sagte er mit einem tiefen Aufathmen: „Ja — es sind Marias Briefe. Wir müssen die Prinzessin sofort telegraphisch von ihrer Wiedererlangung benachrichtigen. Aber wir dürfen uns nicht verhehlen, daß wir nur um einen kleinen Schritt weiter gekommen sind. Es ist ja sehr schön, daß uns diese Papiere keinen Schaden mehr thun können, aber die Gefahr, in der Margot schwebt, wird dadurch nicht aus der Welt geschafft."

„Natürlich nicht. Aber das Bewußtsein, daß diese Briefe nicht eines schönen Tages bei einem dritten auftauchen können, ist doch immerhin eine große Beruhigung. — Haben Sie die Absicht, sie zu vernichten?"

Herbert lächelte. „Ich werde zu verhindern wissen, daß sie noch einmal in die Hände eines Unbefugten fallen — verlassen Sie sich darauf! — Nun aber müssen wir vor allem daran denken, unsere Aufklärungsarbeiten fortzusetzen. Es ist doch in der Zwischenzeit nichts Neues darüber zu Ihrer Kenntniß gelangt?"

„Darüber — nein", erwiderte Heinz zögernd und in leichter Verlegenheit. „Aber ich empfing heute Vormittag allerdings noch einen anderen Besuch. Der Oberstlieutenant Arnstorf sah uns gestern Abend in das Theater gehen und machte mir daraufhin heute das Vergnügen seines Besuches."

Herbert richtete sich höher auf, und sein energisch geschnittenes Gesicht nahm einen abweisenden Ausdruck an. „Ich habe das doch wohl nicht so zu verstehen, daß meine Person dem Herrn Oberstlieutenant Ursache gegeben habe, Sie aufzusuchen?" fragte er kalt.

„Es war vielleicht auch wegen meines Zusammenseins mit Ihnen, daß der Herr Oberstlieutenant zu mir kam", entgegnete Heinz ausweichend. „Vor allem aber schien ihn etwas anderes herzuführen."

Wehringen machte eine Bewegung leichter Ungeduld. „Ist es nothwendig, daß Sie mir —"

„Gestatten Sie mir, davon zu sprechen, denn ich muß Sie um Ihren Rath bitten, wie ich mich zu verhalten habe. — Ihr Stiefvater stellte mir allerlei Fragen, deren Zusammenhang mir nicht recht verständlich war, und die ich zu meinem großen Bedauern nicht ganz offen beantworten konnte. Vor allem erkundigte er sich, ob ich irgend etwas über Dombrowski wüßte, das seine Satisfaktionsfähigkeit in Frage stellte."

Herbert blieb vor ihm stehen und fragte erstaunt: „Wie kam er dazu? Handelte er da im Auftrag eines dritten?"

„Den Eindruck empfing ich nicht. — Es muß sich bei ihm selbst ein Verdacht gegen Dombrowski gebildet haben, über den übrigens im Club von jeher allerlei geredet wurde. Ich erklärte ihm, daß ich für meine Person mich nicht mit Dombrowski schlagen würde, aber er gab sich nicht damit zufrieden, sondern verlangte von mir zu wissen, ob ich positive Angaben machen könnte, die Dombrowskis Ehrenhaftigkeit in Zweifel setzten. Das aber konnte ich nicht."

„Natürlich nicht! — Sie hätten ihm ja sagen müssen, daß der angebliche Privatgelehrte in Wahrheit ein russischer Spitzel ist — und er wäre dann in seiner Eigenschaft als Clubpräsident gezwungen gewesen, von Ihrer Mittheilung gegen den Polen Gebrauch zu machen. An Ihnen oder vielmehr an Margot aber hätte Dombrowski sich sicherlich dafür gerächt."

„So dachte auch ich, und ich schwieg deshalb dem Herrn Oberstlieutenant gegenüber. Aber die Situation ist mir recht unangenehm."

„Wenn ich nur begreifen könnte, wie mein — wie der Oberstlieutenant überhaupt dazu kam, Ihnen derartige Fragen zu stellen!"

„Vielleicht wird es durch eine andere seiner Fragen erklärt, die scheinbar in keinem Zusammenhang damit stand. Er befragte mich noch einmal aufs Gewissen, ob ich mit Bestimmtheit erklären könne, daß Margot weder in direktem noch indirektem Zusammenhang mit dem an Martens verübten Verbrechen stehe. Als ich diese Frage bejahte, meinte er, daß also jeder Margot aufs schwerste und auf das ungerechteste beleidige, der einen Verdacht gegen sie äußere."

Ungestüm trat Herbert auf ihn zu. „Wie soll ich das verstehen?" stieß er hervor. „Sie glauben doch nicht etwa, daß mein Stiefvater selbst sich mit —"

Er verstummte, denn eben war draußen die Wohnungsglocke angeschlagen.

Heinz ging hinaus um zu öffnen. Es war ein Rohrpostbrief für ihn abgegeben worden. Auf den ersten Blick erkannte er auf der Adresse die charakteristische Handschrift Dombrowskis.

Er kehrte in das Arbeitszimmer zurück, ehe er das Schreiben erbrach.

„Eine Nachricht von Dombrowski! — Es sollte mich nicht sonderlich wundern, wenn sie in Zusammenhang stände mit den Andeutungen Ihres Stiefvaters."

Er schnitt den Umschlag auf und entnahm ihm das mit flüchtigen, offenbar in großer Eile hingeworfenen Zeilen bedeckte Blatt.

„Geehrter Herr Hollfelder!" las er halblaut vor. „Zu meinem großen Bedauern sehe ich mich außer Stande, meine Ihnen gegebene Zusage einzulösen. Es haben sich in der Zwischenzeit allerlei Dinge ereignet, die es mir zur Unmöglichkeit machen, mit der bewußten Angelegenheit drei Tage zu warten. Ich vermag Ihnen keine näheren Aufschlüsse zu geben, bemerke jedoch, daß alle Verhandlungen mit mir für Sie vollkommen zwecklos wären. Der äußerste Termin, bis zu welchem die Erklärung Ihrer Durchlaucht der Prinzessin in meinen Händen sein müßte, ist die zehnte Stunde des morgigen Abends. Sollte ich bis dahin nicht im Besitz der erbetenen Aufschlüsse sein, würde ich mich leider genöthigt sehen, von meiner Entdeckung den Ihnen angedeuteten Gebrauch zu machen. Ich bin jedoch der Ueberzeugung, daß es Ihnen auf die eine oder die andere Art möglich sein wird, sich bis zu dem angegebenen Zeitpunkt mit Ihrer Durchlaucht zu verständigen und mich rechtzeitig von dem Entschluß Ihrer Durchlaucht in Kenntniß zu setzen.

Sie können versichert sein, daß nur der unerbittliche Druck von Verhältnissen, die zu ändern ich nicht die Macht habe, mir diese Aenderung unserer Abrede erpreßt. In der Zuversicht, jedoch, daß es Ihnen möglich sein wird, auch den veränderten Termin einzuhalten, verbleibe ich

Ihr sehr ergebener

Dombrowski."

Hollfelder ließ den Brief sinken und sah Herbert schweigend an.

Wehringen begegnete seinem Blick sagte aber nur ruhig: „Wir werden also das äußerste versuchen müssen, die Spur des wirklichen Mörders bis morgen Abend zu finden. Ich bin nicht optimistisch genug, es für möglich zu halten, aber es ist das einzige, was wir thun können."

„Haben Sie sich über die Bedeutung dieses Briefes —"

Herbert schnitt ihm mit einer raschen Handbewegung das Wort ab. „Ueber die Bedeutung des Briefes erlaube ich mir kein Urtheil," sagte er merkwürdig bestimmt. „Im Leben eines Mannes wie Dombrowski können ja stündlich allerlei Zufälligkeiten eintreten, die seine Pläne und Berechnungen über den Haufen werfen."

Heinz sah auf seine Uhr. „Es ist ziemlich spät geworden, aber wir werden doch noch heute Abend Frau Longtree aufsuchen müssen."

Wehringen strich sich mit einer langsamen Bewegung das Haar aus der Stirn.

„Ja, Sie werden sie am besten noch heute Abend aufsuchen", bestätigte er ruhig. „Aber ich bin zu meinem Bedauern außer Stande, Sie zu begleiten, denn ich habe eine andere, äußerst dringende Abhaltung."

Nun war Heinz ernstlich befremdet. Herbert ging offenbar mit einer Absicht um, die er ihm zu verbergen trachtete, und Hollfelder war zu taktvoll, eine Frage zu stellen. Aber er meinte allerdings, daß die Bemühungen zur Aufklärung des Verbrechens jetzt allem anderen vorangehen müßten.

„Wenn es Ihnen unmöglich ist, mit mir zu kommen, werde ich mich freilich allein auf den Weg machen müssen", erwiderte er, und seine Stimme hatte unwillkürlich einen kühleren Klang angenommen, „aber ich darf wohl hoffen, daß ich Sie wenigstens morgen früh —"

„Ich kann Ihnen leider keine bestimmte Zusage machen, wann ich mich Ihnen wieder zur Verfügung stellen kann", unterbrach ihn Herbert hastig und in leichter Verlegenheit. „Ich weiß nämlich nicht, wie weit eine Angelegenheit, die leider ganz unaufschiebbar ist, meine Zeit beansprucht. Aber ich glaube auch, daß ich Ihnen nur wenig von Nutzen sein könnte. Ich kenne ja alles, was mit dem Mord zusammenhängt, nur vom Hörensagen, während Sie bis in die kleinsten Einzelheiten genau unterrichtet sind. Ich könnte aus Unkenntniß irgend eines bedeutsamen Umstandes vielleicht eher etwas verderben, anstatt uns zu nützen."

Er hatte schon während der letzten Worte nach seinem Hut gegriffen und war verschwunden, ehe Heinz etwas hatte erwidern können.

Hollfelder, der ebenfalls kurz darauf das Haus verließ, fühlte sich von dem Benehmen des Freundes ernstlich verstimmt, und er konnte es ihm umso schwerer verzeihen, als er diese plötzliche Gleichgültigkeit gegen die Gefahr, die seiner Schwester drohte, nicht zu begreifen vermochte.

Er rief die nächste Droschke an und gab dem Kutscher die Adresse, die ihm der Bote aus dem Eldorado-Theater aufgeschrieben hatte. Es war eine weite Reise bis hinaus zu der angegebenen Straße im Norden der Stadt, und es war eine häßliche Gegend, in die Heinz kam. Enge Straßen mit grauen, nüchternen Miethskasernen waren es, die sie durchfuhren, Straßen, die von einem ewig fluthenden Strom schlecht gekleideter Menschen ausgefüllt wurden, denen das Elend ihres Lebens deutlich genug auf den bleichen Gesichtern geschrieben stand.

Das Hotel, vor dem der Kutscher schließlich hielt, unterschied sich äußerlich in nichts von den Häusern und Gehöften seiner Umgebung. Aus den geöffneten Fenstern der Kneipe im Erdgeschoß klang wüster Lärm auf die Straße hinaus, und Heinz mußte eine Anwandlung von Ekel überwinden, ehe er sich dazu entschließen konnte, den dunklen Flur zu betreten, aus dem ihm eine muffige, mit dem Geruch schlechter Speisen und ranzigen Fettes geschwängerte Luft entgegenschlug.

Ein Kellner, der mit seinem schmierigen Frack und seiner unsauberen Wäsche vortrefflich in diese Umgebung paßte, kam ihm entgegengestürzt. Ein Gast, der aussah wie Hollfelder und noch dazu in einer Droschke kam, mochte hier draußen immerhin zu den Seltenheiten gehören, denn der Mann brachte es trotz aller an den Tag gelegten Höflichkeit und Unterwürfigkeit nicht fertig, seine ungeheure Verwunderung ganz zu verbergen.

„Wünschen der Herr vielleicht Zimmer?" fragte er unter fortwährendem Dienern. „Ein Salon und Schlafzimmer im ersten Stock wäre frei —"

„Nein, nein", wehrte Heinz ab, dem der bloße Gedanke, in diesem Hause wohnen zu sollen, einen Schauer über den Rücken jagte. Er entnahm seiner Börse ein blinkendes Zehnmarkstück und ließ es in die Hand des Kellners gleiten, der vor freudiger Ueberraschung vergaß, die Finger zu schließen und die Hand zurückzuziehen, sondern mit ausgestrecktem Arm stehen blieb und sich erst an das Wunder dieser Gabe gewöhnen zu müssen schien.

„In Ihrem Hause wohnt eine Frau Longtree?" fragte Heinz, dem die Versteinerung des beglückten Ganymeds etwas zu lange währte, ungeduldig.

Nun endlich raffte der Mann sich dazu auf, das Goldstück in die Tasche zu schieben. „Gewiß, gewiß", dienerte er. „Zweiter Stock, Nummer 37. Frau Longtree mit Kind."

„Ganz recht. Die Dame ist anwesend?"

Da sagte hinter ihm eine heisere Stimme: „Jawohl, Frau Longtree ist anwesend. Aber darf ich wissen, was Sie von der Dame wünschen?"

Hollfelder wandte sich überrascht um. Vor ihm stand ein hagerer, schmalbrüstiger Mensch, der den Blick der dunkel umschatteten Augen starr auf Hollfelders Gesicht gerichtet hielt. Vielleicht war es nur die fahle, unsichere Beleuchtung, die Heinz die Wangen des Mannes so krankhaft bleich erscheinen ließ, aber noch ehe er hatte sprechen können, bekam der Unbekannte einen Hustenanfall, der seinen ganzen Körper wie im Krampf zusammenzog und sich wahrhaft erschreckend anhörte.

Der junge Schriftsteller wartete, bis der Mann sich wieder ein wenig erholt hatte. Dann sagte er höflich: „Ich wünschte eine Unterredung mit der Dame zu haben. Darf ich wissen, mit wem ich —"

Der Fremde machte eine abwehrende Handbewegung. „Mein Name thut nichts zur Sache", sagte er, und es fiel Heinz auf, daß seine Aussprache des Deutschen ebenso fremdartig klang, wie die der angeblichen Frau Longtree. „Aber Ihre Absicht, mit Frau Longtree zu sprechen, werden Sie wohl aufgeben müssen. Hat Ihnen der Kellner nicht gesagt, daß die Dame schwer erkrankt ist?"

Der Kellner machte Heinz wieder eine seiner ruckartigen Verbeugungen und sagte bedauernd: „Allerdings — die Dame ist erkrankt. Aber der Arzt versichert, daß es durchaus nichts Ansteckendes ist."

„Nein," fiel ihm der Fremde ins Wort. „Es ist nach der Meinung des Arztes ein nervöses Fieber. Das Stubenmädchen fand Frau Longtree heute morgen bewußtlos und phantasirend, und wenn sich ihr Zustand auch schon wieder bedeutend gebessert hat, so ist doch nicht daran zu denken, daß irgend jemand zu ihr gelassen werden kann. Der Arzt hat jede Aufregung streng untersagt."

Es war etwas merkwürdig Bestimmtes und Befehlendes im Wesen dieses Menschen, in dessen schwer athmender Brust der Todeskeim schon Wurzel geschlagen zu haben schien, und obwohl sich in Heinz etwas gegen die Art des Unbekannten auflehnte, blieb er doch unwillkürlich sehr höflich.

„Ich glaube nicht, daß mein Kommen Frau Longtree aufgeregt hätte", sagte er. „Ich hatte ganz im Gegentheil lediglich die Absicht, ihr eine sehr beruhigende Mittheilung zu überbringen."

„Frau Longtree wäre wohl jetzt für keinerlei Mittheilungen empfänglich, welcher Art sie auch immer sein möchten, denn sie hat das Verständniß für die Außenwelt noch nicht ganz zurückgewonnen. Seit dem Morgen hat sie auf keine an sie gerichtete Frage Antwort gegeben. Außerdem — der Arzt hat untersagt, daß irgend jemand zu ihr gelassen wird."

(Fortsetzung folgt.)

Aus dem Kurort der Dicken.

„Wozu sind denn diese zwei Gerippe eigentlich in Marienbad?"
„Protzen, die dickthun wollen!"

Jetzt hat ein Professor sogar den Südpol des Mars entdeckt und es soll erst mal einer herüberkommen und es ihm abstreiten.

* * *

Es schreibt das Kansas City Journal: „Wenn es nicht die Lusitania ist, ist es die Mauretania, wenn es nicht Wright ist, ist es Curtiß, und ist es nicht Peary, so ist es Cook. Aber es ist immer Amerika". Seit wann gehören denn die Lusitania und Mauretania auch nur im allerentferntesten Sinne nach Amerika?

* * *

Mit gütiger Hilfe von Herrn Patten soll der Preis der Baumwolle, der zu Beginn des Jahres 10 Cents betrug, auf 17 bis 20 hinaufgetrieben werden. Es ist eine Lust zu leben und Vater einer kinderreichen Familie zu sein.

* * *

Mit der Lieb ist es wie mit der Suppe: die ersten Löffel sind immer zu heiß, die letzten zu kalt.

* * *

Nichts bist Du, nichts ohne die anderen. Der verbissenste Misanthrop braucht die Menschen doch, wenn auch nur, um sie zu verachten.